

Katholische Kirche: Die beste Geschäftsidee aller Zeiten

Es ist ein Phänomen, dass ein Wirtschaftsunternehmen wie die katholische Kirche alle Skandale und Verbrechen bisher weitestgehend unbeschadet überstanden hat, für die ein normales gewerbliches Unternehmen – nur für einen Bruchteil davon – schon gesellschaftlich geächtet, durch Boykott vom Markt verschwunden oder juristisch zur Rechenschaft gezogen worden wäre.

Lassen Sie mich heute versuchen, einige Facetten dieser Erfolgsgeschichte der Firma „Catholica“ zu ergründen und zu erläutern. Dafür bräuchte man eigentlich Tage, Monate, Jahre. (...)

Ich beginne mit dem *Marketing*. Bereits der erste Marketing-Direktor des Christentums, Paulus, der es auch als solches geschaffen hat, ermahnte in seinen Briefen die Gläubigen, gefälligst das Geld zu spenden, das die Priester brauchten, damit sie nicht anderweitig arbeiten gehen mussten. Das ist verständlich, denn Religionen funktionieren nach dem gleichen Geschäftsprinzip wie Banken und Versicherungen, die ja primär auch nicht für ihre Kundenschaft da sind – obwohl die Kunden das eigenartigerweise glauben, sondern sie wurden zum Gelderwerb der Betreiber

begründet. Die Kunden sind also überall nur Mittel zum Zweck, Geld zu verdienen, auch bei den Religionsgesellschaften. Dass man das tunlichst verschweigt, gehört zum Marketingkonzept als Dienstleister.

Das Christentum hat das sehr erfolgreich angestellt und so ist es kein Zufall, dass einige Fachbegriffe der gegenwärtigen Ökonomie christliche Wurzeln haben: das „Credo“ wird zum „Credit“, die „Offenbarung“ zum „Offenbarungseid“, der „Gläubige“ zum „Gläubiger“ etc.

(Anmerkung: 17 der 30 Gleichnisse im Neuen Testament beschäftigen sich mit ökonomischen Fragen.)

Auch die grundlegenden Marketingprinzipien hat die katholische Kirche der Wirtschaft schon frühzeitig vorexerziert: Von der „Corporate Identity“ der für alle niederen Mitarbeiter gleichen Firmenbekleidung – jede christliche Ordensgemeinschaft trägt das für sie typische Gewand, Schwarz-Weiß für die Dominikaner, braun für die Franziskaner, schwarz für die Jesuiten etc.

Es ist auch kein Zufall, dass die christlichen Kirchengebäude aus der römischen Markthalle entwickelt wurden. Eine katholische Kirche ist so gebaut, wie später die *ersten* Supermärkte konzipiert wurden.

Wenn Sie eine katholische Kirche durch den Haupteingang betreten, dann lau-

fen Sie auf die beiden rückwärtig liegenden Hauptverkaufsstände zu, bei denen es Fleisch und Wein gibt. Die anderen Produkte gibt es an den Nebenaltären bzw. Verkaufsstellen. Es ist Platz zum Wandeln, Plaudern und Umhergehen. Nun werden Sie sich vielleicht fragen: Wo sind denn, bitte schön, die Kassen?

(*Frage an das Publikum: Weiß es jemand von Ihnen?*)

Ja, am Ausgang, wo sonst? Sie nennen sich zwar Opferstöcke, haben aber die gleiche Funktion. Sie sind an den Säulen am Eingang nach innen gedreht angebracht, sodass Sie diese nicht beim Hereinkommen sehen können, sondern erst beim Hinausgehen direkt darauf zu laufen. (...) Und nach dem Genuss von transsubstantiiertem Fleisch, Wein und den psychoaktiven Substanzen des Weihrauchs ist man doch in heiterer Geberlaune. (...)

Stopp!

So kann man von Höckchen auf Stöckchen kommen, es ist ein eigenes Universum voll kleiner Facetten.

Ich will versuchen, dieses in einzelne wichtige Elemente zu strukturieren:

1. Aufstieg: Das Bündnis mit der Politik
2. Marktbereinigung
3. Ausweitung des Vertriebsgebiets
4. Zeitweilige Macht

5. Skizze der heutigen Situation von Staat und Kirche in Europa
6. Was verkauft die Kirche eigentlich? (Projektionen)
7. Machtlosigkeit und Identifikationen
8. Alles für jeden und Spezielles (Glaube der Ungebildeten bis hin zu den „Sophisticats“ der Jesuiten)
9. Wer nicht glaubt, wird dran glauben müssen (Wahrheit und Tod)
10. Innere Struktur der Kirche (Hierarchie, „Lean Structure“ und Gehorsam, Exklusivität des Arbeitgebers)
11. Verkaufsagentur in jedem Dorf (Kircheneinheiten – Kommunale Einheit um den Marktplatz von Kirche, Rathaus und Gastwirtschaft)
12. Kirche und Geld (Deutschland, USA, Italien, Frankreich ...)

1. Aufstieg: Das Bündnis mit der Politik

Gehen wir als erstes 2 000 Jahre zurück zu den Anfängen.

Wer wirtschaftlich etwas werden will, der fängt zwar häufig in der Provinz an (dort gibt es billige Ressourcen und kaum Konkurrenz), aber wenn man groß werden will, dann muss man strategisch den Ort wechseln, z. B. in die Hauptstadt. Mit dem „Hauptstadt-Bonus“ ist man den Provinzlern bereits um einiges voraus.

Was aber tun, wenn das Produkt keinen Anklang findet? Nach einer Markt-

analyse waren Produktpiraterie und feindliche Übernahmen das Konzept. Insbesondere von den Ägyptern und Römern wurde die Auferstehung „geborgt“ und vom Mithras-Kult, der unter den Sklaven und Legionären in Rom sehr populär war, das ganze Programm vom „Sol invictus“ (die unbesiegbare Sonne) bis hin zu „Oriente Lux“. Das verbesserte die Kundenakzeptanz und gefiel den einfachen Leuten schon besser als die Leidens- und Erlöserschichten vorher. Sie liebten strahlende Helden, keine Verlierer.

Die aristokratische Oligarchie der alten Familien in Rom war aber dem Monotheismus abgeneigt: Was für eine undemokratische Idee! Also hieß es: warten, bis das Produkt marktfähig oder die Nachfrage bzw. der Bedarf da war. Der Bedarf war mit dem Ende des republikanischen Roms jedoch noch nicht gegeben, da die ersten römischen Kaiser noch aus den alten Familien stammten. Erst mit den „Soldatenkaisern“, eher ungehobelten und blutrüstigen Machtmenschen, kam die Stunde des Christentums.

Mit dem Toleranzedikt (311 n.u.Z.) von Kaiser Konstantin war ein erster Schritt getan, dem dann wenige Jahre später (315 n.u.Z.) die Steuerbefreiung der Priester folgte. Damit war der Marktzugang und ein Bündnis mit dem Geschäftsfreund Staat erreicht. Konse-

quent war dann auch die erste Privilegierung im Steuerrecht. Nun hieß es, weiter abzuwarten.

2. *Marktbereinigung*

Nachdem das Bündnis mit dem Staat erreicht war, musste die Zentrale daran gehen, unliebsame Mitbewerber zu übernehmen oder vom Markt zu drängen. Das wurde noch im gleichen 4. Jahrhundert unter Kaiser Theodosius erreicht.

Der Historiker *Rolf Bergmeier* beschreibt in seinem neuesten Buch „Untergang der antiken Kultur“ die Rolle von *Theodosius*: Sein Edikt „Cunctos populos“ (allen Völkern) aus dem Jahre 380 ist der Schlüssel zum Verständnis der gesellschaftlichen Entwicklung. Erlassen wurde hier (von einem Kaiser wohlgemerkt und unter Nichtbeteiligung der Bischöfe) die ab diesem Zeitpunkt einzig zulässige Lesart des Christentums, nämlich die trinitarische, die auch der gesamte Kirchenbesitz überignet wurde. Der große Verlierer war die arianische Lesart der Bibel, die nicht von der Gotthaftigkeit Jesu ausging.

Nicht nur an dieser Stelle betonte *Bergmeier* mit Nachdruck, welche Minderheitssekte mit untereinander hochgradig verfeindeten Untergruppen „das Christentum“ bis dato – gute 350 Jahre lang! – gewesen ist.

Damit hatte die trinitarische Kirche das Alleinstellungsmerkmal für das, was „Wahrheit“ zu sein hatte, politisch durchgesetzt und war der Monopolist.



Und, der Entwicklung der kommenden Jahrhunderte vorauselend, konstatiert *Rolf Bergmeier*: „*Wen kann es wundern, dass diese Alliance aus Staat und Kirche beinahe zerbricht, die Kirche sich gegen ihren gefälligen Partner wenden und alle Macht verlangen wird? Gereduzt fahrlässig haben die Kaiser des vierten Jahrhunderts die Rolle eines pontifex maximus aufgegeben, ohne gleichzeitig den Laizismus vorwärts zu treiben, haben sich schließlich religiös entmannt und eine zweite unabhängige Macht an ihrer Brust großgezogen.*“

3. Ausweitung des Vertriebsgebiets

In der Anfangsphase der Konsolidierung und Ausweitung der Macht brauchten Staat und Kirche sich noch gegenseitig. Ihr gemeinsames Interesse war die Ausweitung des politischen Herrschafts- bzw. des religiösen Vertriebsgebietes: Auf nach Germanien! Und nach dem Prinzip des „Wer nicht glaubt, wird dran glauben müssen“ wurden in der sogenannten „Schwermission“ Tausende von Germanen, die sich nicht taufen lassen wollten, getötet.

Die Arbeitsteilung war bestens organisiert: Die weltliche Macht verübte die blutige Drecksarbeit, die Priester zogen im Tross hinterher und ließen die versklavten Völker auf den Plätzen der zerstörten Heiligtümer christliche Kirchen bauen.

Es war die beständige Arbeitsteilung bis zum Ende der kirchlichen Blutgerichtsbarkeit, das die Kirche verurteilte, der Staat vollstreckte.

Das Perfide dieser Arbeitsteilung zum gegenseitigen Vorteil lag dann noch in der Rechtfertigung ihres Mordens, und damit auch der Ent-Schuld-igung der Henker, dass es zum Ruhme oder nach dem Willen Gottes geschah, dem sich der Mensch zu fügen hatte: „Weil Gott es so will!“

Das war nicht nur in Germanien so, sondern später auch in Lateinamerika, in Afrika und in Asien: Die weltlichen Söldner zogen eine breite Blutspur, die Priester segneten sie. Bereichern taten sich beide. Es war ein Bündnis zwischen Staat und Kirche, bei dem der Staat sich mit der Kirche arbeitsteilig abgesprochen hatte: „Halt du sie dumm, ich halt sie arm!“

Entsprechend lernten die Kinder in den Schulen, die von der Kirche betrieben wurden, gerade einmal Lesen und die Grundrechenarten sowie vieles aus der Bibel, während der Staat der ökonomischen Ausbeutung der Leibeigenen und dann der Industriearbeiter tatenlos zusah.

Einen Grundsatz kannten beide: „Not lehrt beten.“

4. Zeitweilige Macht

Die Basis für die Arbeitsteilung zwischen Kirche und Staat bildete sich in

Europa heraus, bevor sie in die Neuen Welten hinausgetragen wurde.

Die Kirche monopolisierte vorrangig die Bildung: Es konnten weitestgehend nur noch Mönche lesen und schreiben, die Kirche besetzte die staatlichen Sekretariatsstellen mit ihren Leuten, hatte überall ihre Informanten und konnte so die Gesetzgebung und Rechtsprechung zu ihren Gunsten beeinflussen: Heiratsverbote, Verbot der Polygamie und Polygenie, Adoptionsverbote, Bestimmungen des Erbrechts (...). Im 11. Jahrhundert gehörte schließlich etwa die Hälfte des Grundbesitzes in Mitteleuropa der katholischen Kirche und sie meinte, sich von der staatlichen Förderung unabhängig machen zu können, ja sie zu dominieren. Stichworte dafür sind der „Investiturstreit“, der „Gang nach Canossa“, der Triumph des Papstes.

Wie schrieb später *Johann Wolfgang von Goethe*? „Die Kirche hat einen guten Magen, / Hat ganze Länder aufgefressen / Und doch noch nie sich übergessen; / Die Kirch' allein meine lieben Frauen, / Kann ungerechtes Gut verdauen.“ (Faust I)

5. Skizze der heutigen Situation von Staat und katholischer Kirche in Europa

Für die katholische Kirche war das Vertriebsgebiet des europäischen Nordens, einschließlich der Niederlande,

Großbritanniens und des Norden Deutschlands, in der Reformation und endgültig durch den 30-jährigen Krieg an die evangelische Konkurrenz verloren gegangen.

Belgien, Luxemburg, Frankreich, der Süden Deutschlands, Polen, Tschechien und Österreich, Italien, Spanien und Portugal sind traditionell katholisch dominiertes Monopol und dennoch haben sich sehr unterschiedliche Konstellationen zwischen Staat und katholischer Kirche herausgebildet.

In *Italien*, wo der Vatikan 1983 den Status der Staatskirche für *nicht* zu zahlende 1,1 Milliarden Euro aus dem Bankenskandal um die Vatikanbank „freiwillig“ aufgegeben hat, erhält die katholische Kirche aus der „Mandatssteuer“ 0,8 Prozent der Steuerschuld („otto pro mille“). Im Jahr 2010 waren es mit insgesamt 991 Millionen Euro fast eine Milliarde Euro.

In *Spanien* gibt es seit 1998 eine ähnliche Mandatssteuer, deren Betrag 2008 auf 0,7 % der Steuerschuld angehoben wurde. (Gibt der Steuerpflichtige keinen Zahlungsempfänger an, fällt die Steuer hier an den Staat.) Etwa ein Drittel der Ausgaben werden durch diese Einnahme gedeckt – 2010 waren es 250 Millionen Euro, die weiteren zwei Drittel von 500 Millionen Euro zahlt der Staat.

In *Deutschland* erzielten die beiden Kirchen aufgrund der Kirchensteuer (8 bis 9% der Steuerschuld) mithilfe staat-

licher Inkasso-Unternehmen im Jahr 2010 insgesamt 9,3 Milliarden Euro an Einnahmen. Durch den staatlichen Einzug der KiSt sparen die Kirchen rund 1,8 Milliarden an Kosten für eigene Kirchensteuerämter.

In Frankreich wird jährlich einmal eine freiwillige Kultabgabe („Denier du culte“) von der Kirche eingesammelt. Erwartet wird ein Prozent des Einkommens. Knapp die Hälfte der Katholiken gibt etwas. Das Aufkommen aus dieser Kultabgabe erbringt etwa ein Viertel der Einnahmen. (Alle vor 1905 gebauten Kirchengebäude werden auf Staatskosten erhalten.) Das Spendenaufkommen soll mit rund 130 Millionen Euro so hoch sein, wie der Haushalt des kleinen Bistums Speyer in Deutschland. Weitere Einnahmen erfolgen durch Stolgebühren (Pfarramtsnebenbezüge), Spenden und Erträge aus Immobilien.

6. Was verkauft die Kirche eigentlich? (Projektionen)

Mit welchen Produkten ist die katholische Kirche auf dem Markt im Angebot?

Zum einen mit den „Zehn Geboten“, (zumeist Verbote!), die man an den zehn Fingern abzählen kann. Bis auf die beiden ersten und das zehnte Gebot, die den Monotheismus und die Minderwertigkeit der Frauen gebieten, sind es einfache Regeln, die von den Bürgern jeder halbwegs zivilisierten Gesellschaft vereinbart werden: Man soll

sich nicht gegenseitig töten, sich nicht bestehlen, soll die Wahrheit sagen, die Altvorderen ehren und einen Tag pro Woche die Arbeit ruhen lassen.

Einfachen Gemütern geben diese Gebote einen Halt. Einhalten kann sie jedoch kein Mensch, also wird man sündig und davon kann man nur durch die Firma (durch Beichte und Sühne und durch „gute Gaben“ = Geld) wieder befreien.

Erfolgreich war früher die Gewissheit der Gläubigen auf ein Leben nach dem Tod. Noch erfolgreicher ist jedoch mittlerweile in Europa das moderne Marketingkonzept des „Nichts“! Die Kirche verkauft eigentlich Nichts, denn was sie den Menschen anbietet, das kann man nicht essen, anfassen, sehen oder berühren. Es findet im Kopf des so genannten Gläubigen statt.

Die Kirche formuliert Projektionsflächen der „Liebe“, der „Freundschaft“, der „Nächstenliebe“, des „Friedens“, der „Einheit im Glauben“, und, und, und ... – lauter Begriffshülsen, in die jeder Gläubige nach seinen Wünschen Unterschiedlichstes projiziert. Abhängig von Lebensalter, Bildung, Lebenssituation, Geschlecht und Ort verändern und variieren diese Wünsche und Projektionen, sodass im Grunde jeder einzelne Christ etwas anders glaubt.

Die Kirche weiß das wohl und legt deshalb nur Wert auf die formale Mitgliedschaft, die sie in den politischen An-

spruch der großen Zahl umsetzen will und es häufig auch kann. Nach den Glaubensinhalten werden die Mitglieder tunlichst nicht gefragt. Es reicht, wenn man formelhaft ein paar Gebete und das Glaubensbekenntnis aufsagen kann.

Und wenn es der Firma dann noch gelingt, zwischen dem Produkt (dem Glauben) und der Firma (der katholischen Kirche) zu unterscheiden (Wahrheit der Offenbarung, Menschlichkeit der Kirche), dann kann die Kirche gegen noch so viele Regeln der Gesellschaft verstoßen, der Glauben wird darunter kaum leiden. Es gibt in diesem Sinne für die Firma keine Produkthaftung!

7. Machtlosigkeit und Identifikationen

Was wäre eine Versicherung, wenn die Menschen keine Angst davor hätten, dass ein sogenannter „Versicherungsfall“ eintritt, dem sie allein gegenüberstehen? Darauf bauen auch Religion und Kirche.

Der realistische Mensch erlebt die Welt als „Sinn-los“ und, sofern er realistisch ist, sich selbst als weitgehend „Machtlos“: ausgeliefert an größere Mächte, denen er hilflos gegenübersteht – als Kleinkind dem Vater und der Mutter, als Schüler den Lehrern, als Erwachsener den Polizisten und den Arbeitgebern, allgemein dem Regen und Gewitter ... Und so, wie man sich mit einem Regenschirm gegen das Nasswerden

bei Regen schützt, so begibt man sich dann unter den Schutz des allwissenden Gottes, des Allmächtigen, des Heiligen Vaters. Insofern ist Kirche auch die Geschäftsidee, Sicherheitsbedürfnisse zu organisieren, als religiösen Schutzschild zu kanalisieren, d. h. den Menschen einerseits als machtlos zu erhalten – abhängig von der ungewissen Gnade Gottes, sich selbst aber als Mittler zur Macht, als exklusiv berufene Stellvertreter des Allmächtigen zu verkaufen. Dazu dienen dann auch diese riesigen Kirchengebäude als „Haus Gottes“, in denen man sich sehr klein vorkommt. Zur Zeit der Romanik wurden sie noch als robuste Zufluchtsorte und Wehranlagen gebaut, in denen man sich tatsächlich und realiter bei Bedarf verschanzen konnte.

Ich bin kein Psychologe, aber ich habe manchmal den Eindruck, dass viele Gläubige einen Teil ihrer Identität in die Identifikation mit der Organisation Kirche verlagern. Welche andere Organisation kann schon mit einem Leben nach dem Tode locken und hat dabei die Alternativen Paradies oder Höllenstrafen im Angebot?

Wer sonst verbreitet ein so bösartiges bedrohliches Buch wie die Bibel, das einem beim Lesen Angst und Bange macht vor diesem zornigen, strafenden Gott, auch wenn die menschenfreundlichen Verkaufsagenten, die Priester,



beteuern: „Alles halb so schlimm! Gott ist gütig!“

Die Heilsversprechen führen dann zu Engagement und Eifer, da Gott, d. h. Jesus, derjenige ist, der alles verzeiht.

8. *Alles für jeden und Spezielles*

(Glaube der Ungebildeten bis hin zu den „Sophisticats“ der Jesuiten)

Wie jede umsichtige Versicherungsfirma hat auch die „Catholica“ als Direkt-Versicherung für das Leben nach dem Tod einen breiten Fächer von unterschiedlichen Policien im Angebot.

Da findet sich beispielsweise für den Typus der älteren Bergbäuerin, die – schlecht ausgebildet und schlecht behandelt –, ihr ganzes Leben lang geschuftet hat, im Leiden der Mutter Maria ihre „Trostpolize“ oder in der dem Herrn dienenden Magdalena ihre Identifikation. Intellektueller, zynischer oder fanatischer sind die Policien für die Sophisticats der Jesuiten, der Theologen und der Gebildeten und von gänzlich anderem Inhalt. So wie sich Theologen im Mittelalter darüber stritten, wie viele Engel auf einer Nadelspitze Platz hätten, so ist es heute beispielsweise die Frage einer „Theologie ohne Gott“.

Für alle jedoch gilt in aller dogmatischen Härte (andere sagen dogmatische Klarheit), dass die christliche Religion die Definitionsgewalt über den Anfang und das Ende des menschlichen Lebens beansprucht, d. h. über die monogame Sexualität des Zeugungsak-

tes und über die Einstufung von Sterbehilfe und Suizid als Frevel, da Gott das Leben gegeben habe und auch er es nur wieder beenden könne. Daran zu zweifeln, wäre die Gefährdung der sozialen Einbettung in die Glaubengemeinschaft, also lässt man es lieber oder schweigt, auch wenn man zweifelt, und man bleibt.

Das „Bleiben“ geht auch, weil die reiche Kirche über Jahrhunderte hinweg alle Sinne hat ansprechen können, denn sie konnte alles kaufen – nein, nicht für sich, nur zur Ehre Gottes: die besten Baumeister, Maler, Musiker, alles in Weiß, Gold und Herrlichkeit. Ein katholischer Gottesdienst ist ein wahres Fest: Für das Gemüt durch die psychoaktiven Bestandteile des Weihrauchs, die Gemälde und Malereien für das Auge, die Musik für das Ohr ... Und das alles in früher Zeit auf dem Hintergrund von dunklen Behausungen der Gläubigen, die in der Kirche tatsächlich einen Vorgeschmack auf das „Himmelreich“ bekommen konnten.

Heute, da unsere Wohnungen mit hellem künstlichem Licht ausgestattet sind, funktioniert eher das Gegenteil: eine Großkirche ist in ihrer Dämmerung eher eine Schauder erzeugende Pracht der Stille.

9. *Wer nicht glaubt, wird dran glauben müssen (Wahrheit und Tod)*

Diese mörderische Konsequenz während der Schwertmissionen zeigte sich – im Ausschluss der Wahlfreiheit – als bestimmendes Element des Wahrheitsanspruchs des abrahamitischen Monotheismus: in der Ausgrenzung Andersgläubiger.

War im römischen Polytheismus sogar Sicherheitshalber dem „unbekannten Gott“ eine Opferstätte gewidmet, so ist es im Christentum (wie auch im Islam) insbesondere in der Verbindung als Staatsreligion exklusiv, nur einen Gott, nur ein Glaubensbekenntnis zu haben. Bis ins 19. Jahrhundert hinein musste man beispielsweise in Deutschlands Preußen christlich getauft sein, um die bürgerlichen Ehrenrechte wahrnehmen zu können, wie z. B. das Wahlrecht. Als Zugehörigkeitsnachweis reichte, wie schon gesagt, der Taufschein, religiöse Inhalte wurden nicht abgefragt.

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft wurde so – in den Zuweisungen „wir sind die Guten, die anderen sind die Bösen“ – ein gemeinschaftsbildendes Moment. Katholisch zu sein war das ausschließliche Bindeglied, das alle Unterschiede von alt–jung, Mann–Frau, arm–reich, dumm–klug etc. gleichsam nivellierte. Wer diesen Glauben leugnete, wurde aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Dieses Eingrenzen bzw. Ausgrenzen zeigte sich früher sehr deutlich darin, dass es große Regionen gab, in denen

es entweder exklusive katholische oder evangelische Dörfer gab.

Es zeigt sich auch in dem rassistischen katholischen Begriff einer sogenannten „Mischehe“, wenn ein Paar nicht die gleiche Konfession hat. Eine solche Ehe wurde nur dann toleriert, wenn die (in neuerer evangelischer Terminologie) „religionsverbindenden“ Eltern sich beide bereit erklärt, ihr Kind katholisch zu taufen und zu erziehen.

10. Innere Struktur der Kirche (Hierarchie, „Lean Structure“ und Gehorsam, Exklusivität des Arbeitgebers)

Eine der Grundlagen für den Erfolg ihres Produktes ist unter anderem sein „Reinheitsgebot“, das mit dogmatischer Strenge gehandhabt wird.

Die katholische Hierarchie – ein Begriff, der ebenfalls aus der Kirche stammt und ursprünglich einmal „Heilige Ordnung“ hieß – ist eine sogenannte „lean structure“, also eine flache Hierarchie mit wenigen Abstufungen. Vereinfacht beschrieben gibt es nur drei Stufen: den Papst (als absoluten Vorstandsvorsitzender), die Bischöfe (Erzbischöfe als Abteilungsleiter, Bischöfe als Regionaldirektoren) und die Priester (als kommunale Filialleiter). Hat ein Filialleiter, also ein Priester ein Problem, geht er zum Regionaldirektor, dem Bischof, und er bekommt sehr schnell eine positive oder negative Entscheidung.

Im evangelischen Firmenaufbau mit Kreissynoden, Pröpsten, Landessynoden und Bischöfen können Entscheidungen Jahre dauern.

Durch frühe Rekrutierung und Ausbildung im Priesterseminar, wo für alles und jedes gesorgt ist – für Unterkunft, Wäsche, Essen, Unterhaltung etc. – gibt es kein Üben der Bewältigung von Alltagssituationen und es entsteht schnell eine psychische Abhängigkeit von dieser „Fürsorge“. Nur die „geweihten“ Priester sind die Profis, die Nicht-Kleriker sind die Amateure oder „Laien“, die in der Firma deshalb auch nichts oder nur wenig zu sagen haben.

Durch die Exklusivität ihres Standes („Berufung“ und unterwürfige „Priesterweihe“) haben die Priester außerhalb ihrer Firma so gut wie keine Berufschancen. Sind sie engagiert und erfolgreich, können sie sich nur innerhalb der Firma „Catholica“ beruflich verbessern und nicht zur Konkurrenz wechseln. Diese berufliche Perspektivverengung, die nur den Aufstieg in den eigenen klaren Strukturen der „Catholica“ kennt, erzwingt zumindest formal Unterwürfigkeit und Gehorsam, um nicht seine berufliche und damit ökonomische Existenz zu gefährden oder eine Strafversetzung nach Afrika zu riskieren.

Nur diejenigen, die solche Strukturen des Gehorsams ertragen oder für sich nutzen können, bleiben freiwillig dabei.

11. Verkaufsagentur in jedem Dorf (Kircheneinheiten – Kommunale Einheit um den Marktplatz von Kirche, Rathaus und Gastwirtschaft)

Einer gleichsam militärischen Organisation entspricht der Sprachgebrauch von „Kircheneinheiten“. Das sind die katholischen Pfarrgemeinden, also die Verkaufsagenturen, die „point of sales“ in beinahe jedem Dorf. Klassisch gab es im Dorf nur drei Studierte: den Priester, den Lehrer und den Arzt. Der Bürgermeister war zumeist kein Studierter, er brauchte andere Qualifikationen, war aber Teil der Trias „Rathaus–Kirche–Kneipe“ am Marktplatz.

Abgesehen von persönlichen Kontakten ist bzw. war es der sonntägliche Kirchgang, der sowohl der sozialen Kommunikation diente, aber auch wesentlich der Kontrolle, ob alle Kirchenmitglieder die Messe besuchen. Letztlich geht es um die Bildung der sozialen Identität als Katholiken, des „Wir sind die Guten“, und um die Abgrenzung gegen Andersgläubige. Der Stammtisch der Männer – des Bürgermeisters, des Priesters und der übrigen „Honoratioren“ – war dann das direkte Absprachegremium zwischen Politik und Kirche, des Aushandelns von Geben und Nehmen. (Die Frauen waren zu Hause, für sie kamen nur „Küche, Kinder, Kirche“ in Betracht.) Dabei war die Kirche natürlich in der besseren Position,

denn wer hätte es gewagt, den Priester auszugrenzen oder mit einem „Höllenfeuer“ drohen können.

Hatte der Priester sich etwas zuschulden kommen lassen, wurde er gegebenenfalls in eine andere Gemeinde versetzt, sodass stets ein immer wieder unbescholtener Mann Gottes am Tisch saß. Außerdem forderte er ja nichts für sich, sondern immer nur etwas zur Ehre Gottes, und wer konnte da wagen, sich dem zu verweigern. Wenn das nichts half, konnte der Priester immer noch auf die Höllenqualen und den möglichen Zorn Gottes verweisen. Das half dann bestimmt.

Diese starke Verklammerung „vor Ort“ zeigte sich auch im Personenstandswohl: Die Kirchen führten über Jahrhunderte die Bücher für den Staat.

Und der Begriff der politischen Gemeinde (moderner: Kommune) leitet sich aus der Kirchengemeinde her!

12. Kirche und Geld (Deutschland, USA, Italien, Frankreich ...)

Im Mittelalter waren alle Grundbesitzer, also auch alle Bauern, verpflichtet, ein *Zehntel* ihrer Gesamterzeugung oder ihres Einkommens an die Ortskirche abzuführen. Wer den Zehnten nicht korrekt zahlte, riskierte Verdammnis und Exkommunikation durch die Priester.

Diese Situation haben wir heute nicht mehr in Europa, aber:

Die Kirche ist der größte Grundbesitzer der westlichen Welt – einige Beispiele:

- Deutschland: mit 825 000 ha größter privater Grundbesitzer
- Italien: über 500 000 ha Ackerland
- Spanien: ca. 20 % aller Felder
- Portugal: ebenfalls ca. 20 % aller Felder
- Argentinien: ca. 20 % aller Felder
- USA: über 1 100 000 ha Ackerland.

Dass diese alten Verbindungen immer noch Erfolg haben, zeigt sich in verschiedenen Staaten Europas, z. B. in der staatlichen Stützung bzw. Finanzierung kirchlicher Einrichtungen – hierfür nur drei Beispiele:

Italien: Die katholische Kirche besitzt rund 10 000 Immobilien. Da die Einrichtungen der Kirche steuerbefreit sind, spart die „Catholica“ in Italien für ihre Krankenhäuser, Schulen, Universitäten, Hotels und Altenheime jährlich etwa 4,5 Milliarden Euro Grundsteuern.

Für den Unterhalt und den Betrieb kirchlicher Einrichtungen zahlt der italienische Staat jährlich rund weitere 3 Milliarden Euro an die Kirche.

Irland: Die katholische Kirche hatte 2002 von den 1,36 Milliarden Euro an Entschädigungen für Missbrauch und Traumatisierungen in ihren Einrichtungen mangels Kapital nur 120 Millionen Euro bezahlen können, die „restlichen“ 1,2 Milliarden Euro hatte der Staat übernommen. 2011 hat der irische Staat festgestellt, dass die katholischen

Ordensgesellschaften ein bemerkenswertes Vermögen besitzen. Allein in Grundstücksgeschäften seien von 1999 bis 2009 insgesamt 667 Millionen Euro erzielt worden und an Bankguthaben seien insgesamt rund 3,7 Milliarden Euro vorhanden.

Deutschland: Für Zwecke der Kirche und kirchlicher Einrichtungen wurden 2009 insgesamt rund 19 Milliarden Euro aus Steuergeldern aufgewendet. (Finanzierungen von Caritas und Diakonie in Höhe von 45 Milliarden Euro sind dabei nicht berücksichtigt.)

Auch diese Zahlen bestätigen noch einmal die Kernthese meines Vortrages: Kirche, die beste Geschäftsidee aller Zeiten!

Zum Abschluss möchte ich Ihnen noch eine Bewertung der katholischen Kirche vorlesen und Sie bitten zu sagen, von wem das Zitat stammen könnte:

„In der Kirche ist das Beharrungsvermögen ein sehr starker Faktor. Sie neigt infolgedessen dazu, einmal erworbenes Gut und erworbene Positionen zu verteidigen. Die Fähigkeit zu Selbstbescheidung und Selbstbeschneidung ist nicht in der richtigen Weise entwickelt. (...) Leider war es in der Geschichte immer so, dass auch die Kirche nicht die Fähigkeit hatte, selber das irdische Gut abzustoßen, sondern dass es ihr immer wieder genommen werden musste und

dieses Genommenwerden ihr dann zum Heil gereichte.“

Wissen Sie, wer diese Aussage getroffen hat?

Es war der vorige Papst *Benedikt XVI.*, geschrieben in seinem Buch „Salz der Erde“ (Stuttgart 1996, S. 185) noch als Joseph Kardinal Ratzinger und wiederholt in seiner Freiburger Rede 2011.

